

Zur Architektur des Basler Spitalneubaus

Autor(en): **Baur, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **33 (1946)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-26301>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Es kann nicht die Aufgabe eines Mitschaffenden sein, in dieser Zeitschrift eine Bewertung der architektonischen Absicht, noch ihrer Realisierung vorzunehmen. Aber es mag dienlich sein, den Abbildungen und den Plänen einige Angaben über die Umstände und die Gegebenheiten der Entstehung beizufügen.

Die Umstände der Entstehung: Drei Architektenfirmen, bisher nur durch die übliche Kollegialität verbunden, erhielten den Auftrag, gemeinsam ein Projekt auszuarbeiten und dieses in die Wirklichkeit umzusetzen. Drei Firmen – drei Persönlichkeiten, mit ihrem bestimmten architektonischen Gesicht. Es galt, sich näher zu kommen, damit das entstehen könne, was entstehen mußte: ein Bau als eine architektonische Einheit. Man kannte kaum Präzedenzfälle. Anfangs glaubten wir, die Aufgabe ließe sich in bauliche Lose aufteilen; man sprach sogar von stockwerkweiser Bearbeitung durch die einzelnen Firmen. Schließlich aber einigten wir uns auf diese Arbeitsmethode, daß wir die Aufgabe in die drei Hauptsachgebiete aufteilten: das medizinische, das bautechnisch organisatorische und das räumlich-architektonische. In gemeinsamen Kolloquien, die täglich stattfanden, wurde von den einzelnen referiert und gemeinsame Entscheidung getroffen. Ein solches Vorgehen – es ist einleuchtend – erforderte ein besonderes Maß von Objektivität, Einfühlung und Elastizität.

Gegeben war das Bauareal. Die in der Öffentlichkeit und in der Architektenschaft aufgeworfene Frage einer Verlegung des Spitals an die Peripherie der Stadt war negativ entschieden worden. Für die Beibehaltung des bisherigen Spitalareals, das etwas arrondiert werden konnte, sprachen die Verwendbarkeit gewisser Teile des Altbaues, die Nähe des Kollegiengebäudes und anderer Institute der Universität, sowie die zentrale Lage überhaupt, die auch für die Besucher eines Volksspitals als wichtig erachtet wurde.

Architektonisch allerdings bot der Bauplatz große Schwierigkeiten. Er ist relativ knapp bemessen. Wir versuchten dies und jenes: aufgelockerte Baugruppen, Randbebauungen längs der Straßen usw. Schließlich einigten wir uns auf die Lösung eines konzentrierten achtstöckigen Bettenhauses von 180 m Länge, in dem die wesentlichen Krankenabteilungen untergebracht werden konnten; ihm ist ein niedrigerer dreistöckiger Behandlungsbau und der Küchen- und Personalbau vorgelagert. Diese Lösung hat große betriebstechnische Vorteile. Vor allem aber konnte auf diese Weise dem relativ knappen Bauplatz ein zusammenhängender Gartenraum abgewonnen werden. Wir haben uns zu dieser Lösung nicht ohne Bedenken entschlossen. Wir fürchteten, daß bei den absoluten Baumassen, die so entstehen mußten, das menschliche Maß, das uns so wichtig

war, Schaden leiden könnte. Auch an die Wirkung, die der Bau im Stadtbild haben würde, dachten wir nicht ohne Besorgnis. Von vielen Standpunkten der Stadt aus wurden photographische Aufnahmen gemacht, in denen der projektierte Bau eingetragen wurde. Das Resultat war glücklicherweise besser als wir erwarten konnten. Wir haben uns darum bemüht, die Baumassen nach Möglichkeit aufzulösen, die Fassaden zu gliedern. So sind die aus dem Grundriß sich ergebenden Querhallen genutzt worden, um in die Fassaden an der Spitalstraße tiefe, schattenwirkende Einschnitte anzulegen. Gegen die Predigerkirche zu, dort, wo man von der Stadt her zum erstenmal die Baugruppe überblickt, haben wir bewußt einen niedrigen, langgestreckten Bau angeordnet – es ist der Poliklinik-Eingang – und dessen Niedrigkeit noch durch eine Pfeilerhalle unterstrichen, um so ein langsames Abklingen der hohen Baumasse gegen die kleinern Häuser der Altstadt zu erreichen.

Die Gartenfront ist stark horizontal gegliedert, eine Wirkung, die durch die Reihung der Fenster und die weitausladenden Fensterbänke erreicht wurde. Auch hier bewirkte die Ausbildung der Mittelpartie und vor allem der Tagräume, die an den Enden des langen Gebäudes liegen, eine starke Unterteilung.

Konstruktiv ist der Bau im wesentlichen ein Eisenbetonbau. Die Gartenfassade ist ganz mit Natursteinplatten bekleidet; ihr dauerhaftes Material soll ein periodisches Erneuern unnötig machen. Wir haben als solches den schönen hellen Solothurnerstein gewählt, der von altersher in Basel Hausrecht hat.

Die Struktur der Nordfassade des Bettenhauses, an der die Nebenräume liegen, besteht aus einer Kombination von Sichtbeton und Verputz. Für die Einschalung des ersteren sind Sperrholzplatten verwendet worden, wodurch eine sehr glatte Ansichtsfläche entstanden ist; beim Zusammenstoß der Platten ist eine Dreikant-Leiste eingefügt worden, wodurch die Gesamtfläche eine wünschbare Unterteilung erhalten hat. Der dreistöckige Behandlungsbau ist vollständig verputzt worden, mit Ausnahme der beiden Hörsäle, die in gleicher Weise in Sichtbeton ausgeführt sind, und der Eingangspartie, für die noch einmal der Solothurner Kalkstein gewählt worden ist, um so durch die große Eingangshalle hindurch, dessen Fußboden mit dem gleichen Material belegt ist, eine Verbindung mit der Gartenfront zu erzielen.

Zur räumlichen Aufteilung im Innern sei nur kurz folgendes bemerkt. Wichtig erschien es auch hier, die großen Massen aufzulockern und zu vermenschlichen. In formaler Hinsicht wurde versucht, eine Einheit in Material und Formung spürbar zu machen und gleich-



08: Spreng SWB, Basel

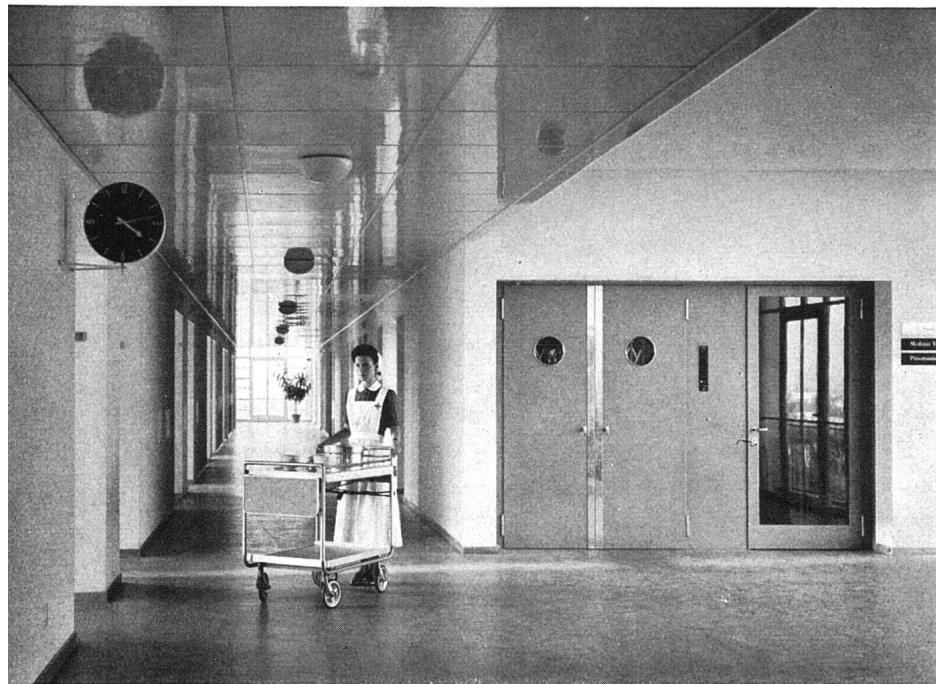
Sitzgelegenheiten in der Eingangshalle, Bodenbelag aus Solothurner Kalksteinplatten

Eingangshalle mit Ausgang in den Garten, rechts Kiosk mit Auskunft, Telefon, Zeitungsstand





Einerzimmer, Privatabteilung I. Klasse, im 7. Stock mit Balkon, links eingebaute Schränke in Eschenholz, natur, Bodenbelag Inlaid, Wände mit Salubratapeten



Korridor einer medizinischen Bettenstation mit Mittelhalle, Bodenbelag Inlaid, Wände mit Panzersalubra



Operationsabteilung, Blick durch den Sterilisationsraum in den Operationssaal

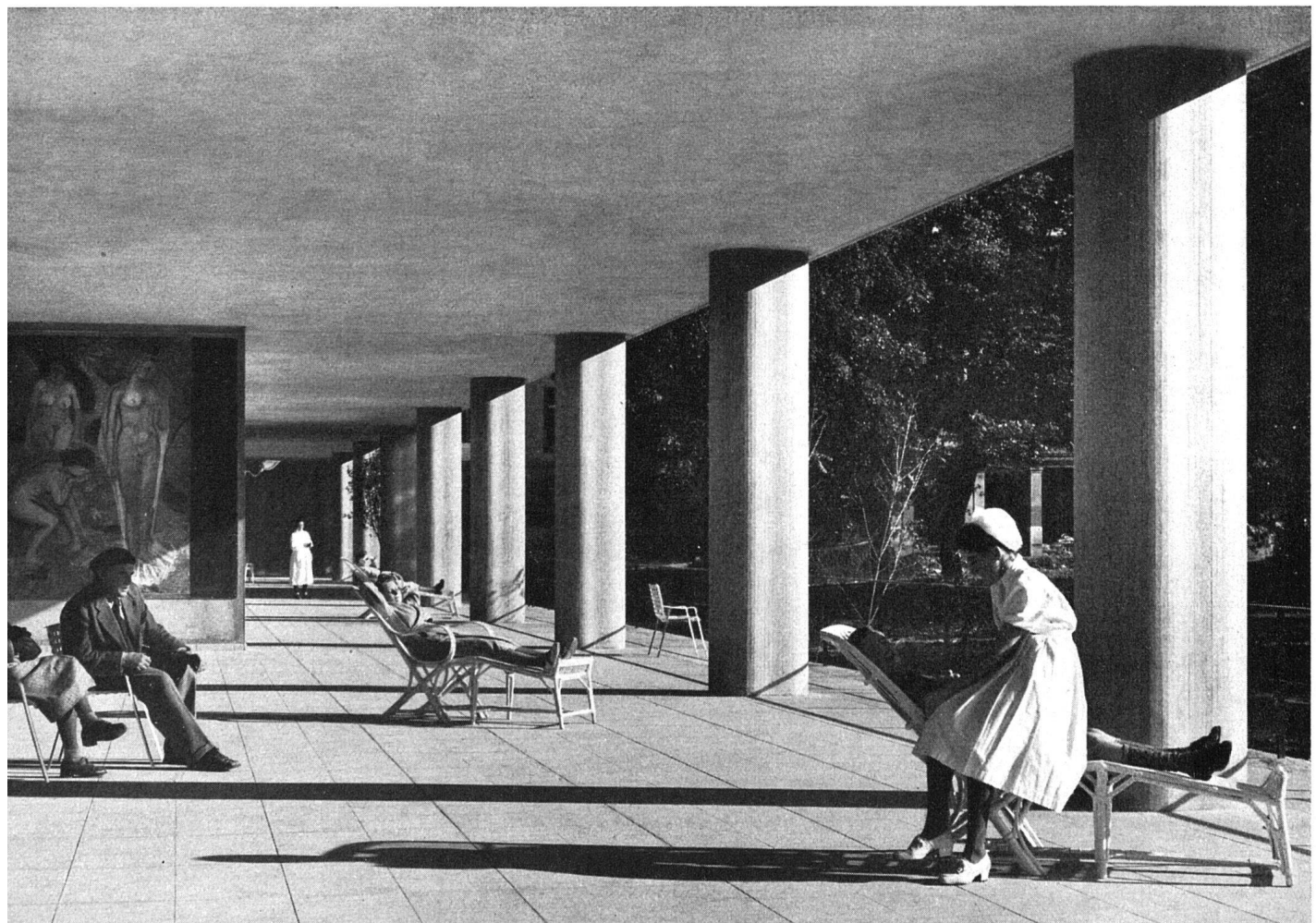
Photos: Spreng SWB, Basel



P. Heman, Basel

Dachterrasse mit Sonnenschutzdach (8. Geschoß)

Gartenhalle im Erdgeschoß, links hinten Wandgemäldeentwurf von Hans Stocker

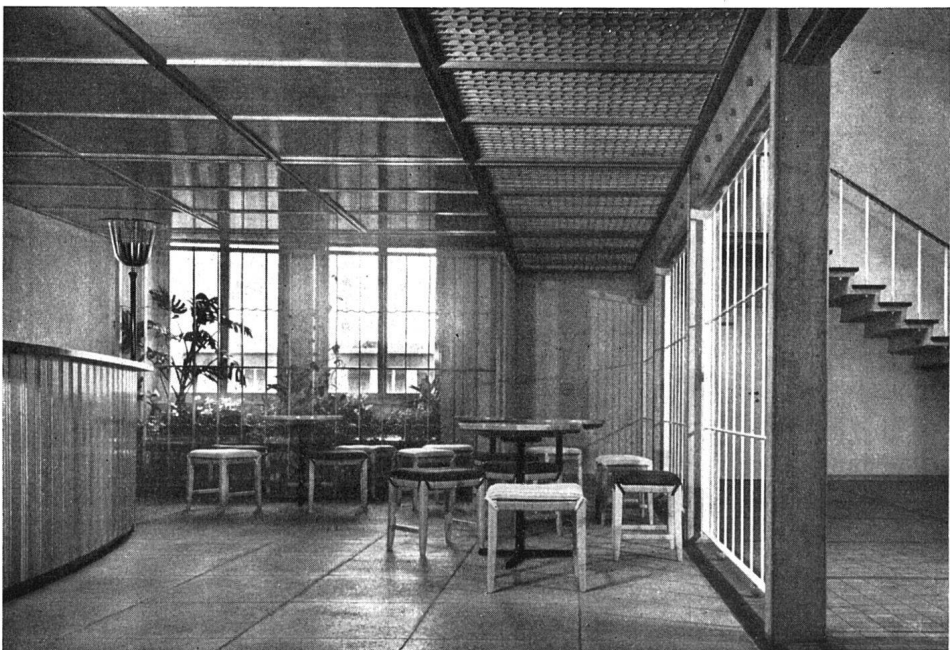




*Aufenthaltsraum in der Personal-
abteilung, Möbel in Eschenholz*

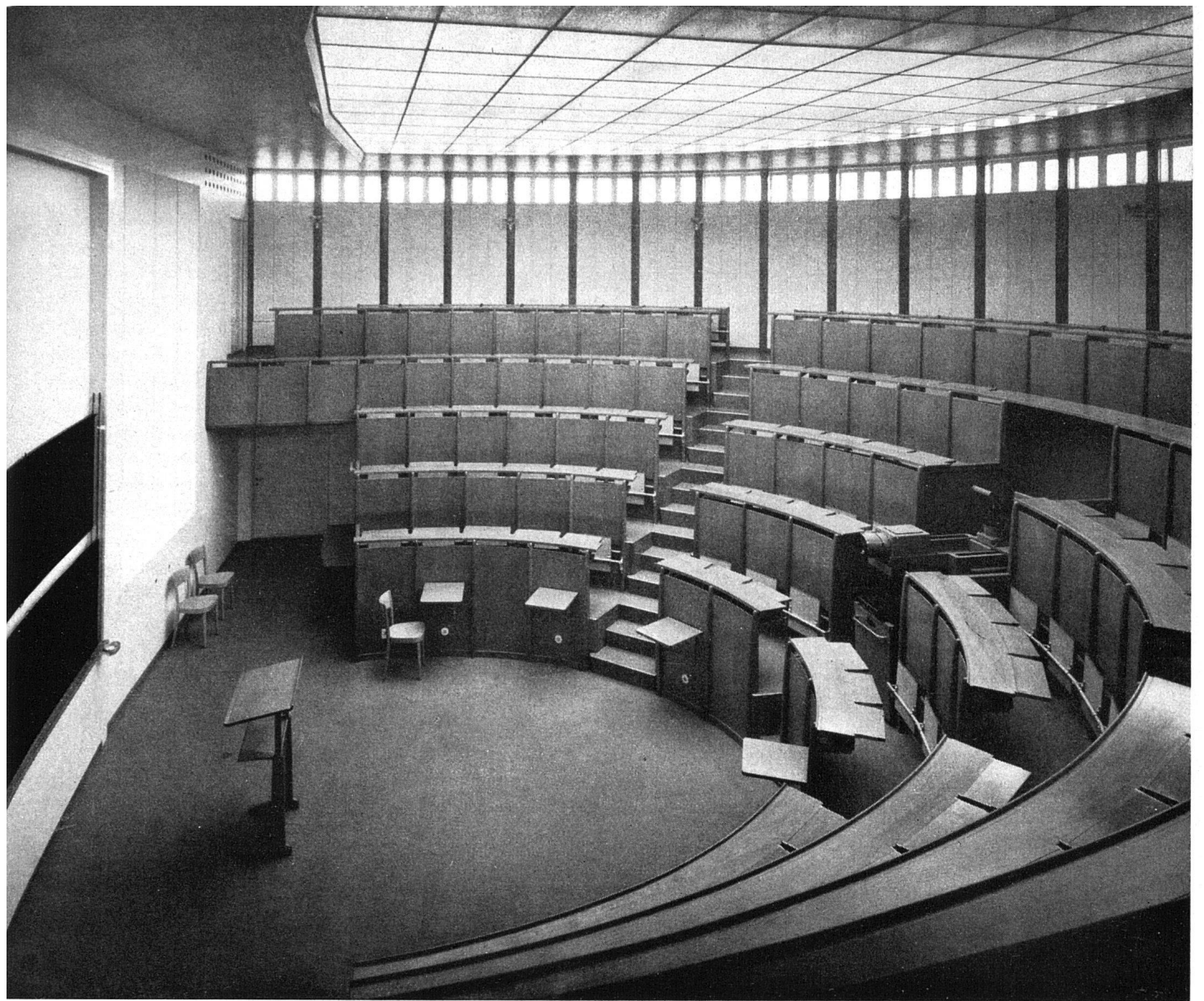


*Aufgangstreppe vom 7. in den 8. Stock
(Liegehallen, Dachterrasse)*



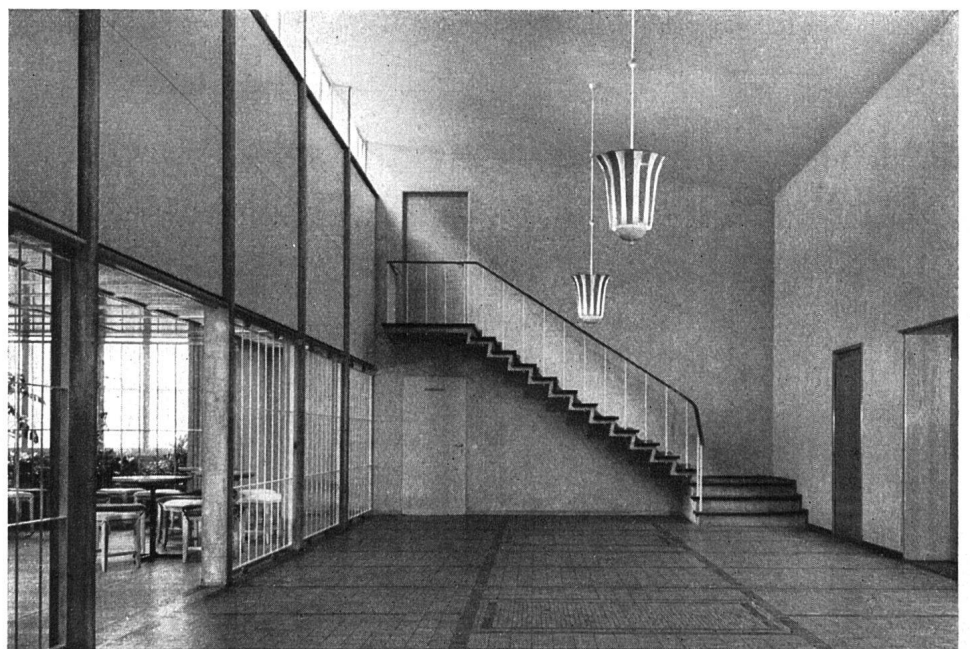
*Studenten-Bar, Boden in Kunststein-
platten und Noelparkett, Holzwerk in
Esche*

Photos: Spreng SWB, Basel

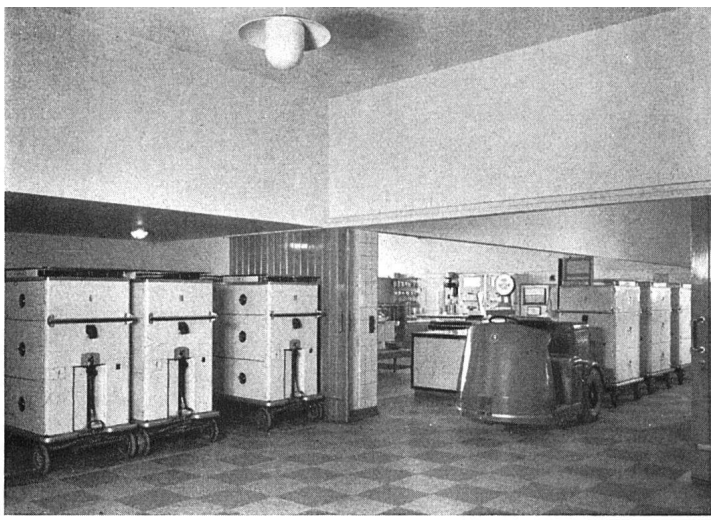


os: Spreng SWB, Basel

Großer Hörsaal, Oberlicht mit Thermolux-Glas



Halle zu den beiden Hörsälen. An der Rückwand rechts ist ein Fresko von A. H. Pellegrini vorgesehen (siehe auch S. 57). Boden in Noelparkett



Speisettransportwagen mit elektrischem Triebwagen

zeitig, soweit immer die Verschiedenartigkeit der Beanspruchung dies nahelegte, zu differenzieren. Jene fatale Spitalatmosphäre, die einem manchmal so abschreckend entgegenschlägt, sollte vermieden werden. Hell, freundlich, einladend sollte schon der Empfang sein. Dieser Absicht dient die große Eingangshalle und dienen die äußeren und inneren Verbindungswege, die immer wieder einen Ausblick ins Freie offen lassen. Am Wege stehen Blumenfenster. Die Krankenräume sollten etwas Warmes erhalten bei aller Einhaltung der hygienischen Anforderungen. Türen und Schränke sind in der warmen Tönung des Naturholzes belassen worden. Dagegen sind die Türen zu den Nebenräumen (Badezimmer, Toiletten, Putzräume usw.) weiß gestrichen. Es entstand dadurch eine Spannung zwischen den beiden Raumgruppen, die nicht nur ästhetisch bereichernd wirkt, sondern auch zur bessern Orientierung beiträgt. Es bot einen besonderen Reiz, dieses Motiv unter verschiedensten Gegebenheiten abzuwandeln. Auch das Mobiliar ist in dem gleichen Eschenholz, das für die fest eingebaute Schreinerarbeit Verwendung fand, gewählt worden. Ein paar ausgewählte

Farben an Polsterbezügen und Vorhängen bewirkten nun den beabsichtigten wohlichen Eindruck.

Mit Ausnahme der Privatstationen im 7. Geschoß (und des Infektionshauses, das noch seiner Vollendung harret) sind vor den Zimmern der normalen Krankenstation keine Terrassen angelegt. Dagegen sind die Tagräume, die an den Enden des Bettenhauses angeordnet sind, mit Liegeterrassen versehen. Über dem obersten Betten-geschoß aber ist eine große Dachterrasse entstanden, mit geschlossenen, halboffenen und offenen Gartenräumen, von wo man einen herrlichen Blick über die Dächer der Stadt und darüber hinaus in die Hügelszüge und weiter in die Unendlichkeit des Horizontes hat. Die Anlage dieser Dachterrasse hat es auch ermöglicht, die verschiedenen kleinen Zusatzräume, die über das oberste Geschoß herausragen müssen (Liftmaschinen, Expansions- und Wasserbehälter usw.), zusammenzufassen, wodurch auch nach außen ein architektonisch ruhiger und geordneter Eindruck erzielt werden konnte.

Hell, fast weiß steigt so der Bau auf. Leider ist der Anblick der großen Südfassade gegen den Garten noch etwas kahl. Nur wenige Bäume überschneiden die großen Massen. Die Spannung zwischen Bau und Natur ist ja bei der kristallklaren Form der modernen Architektur besonders bedeutungsvoll. Es gilt, mit größter Sorgfalt und Liebe den Garten, mit dessen Ausführung erst begonnen worden ist, zu vollenden. Konkret heißt das, nicht nur Außenräume zum angenehmen Aufenthalt für die Kranken zu schaffen, sondern eine Beziehung und gleichzeitig Kontrastierung zum Bau herauszuarbeiten.

Daß ein Spitalbau, der in so hohem Maße den Menschen dienen will, und andererseits ein Bau von dieser Größe und ausgesprochenen Modernität nach Werken der freien Kunst verlangt, das mag in einem besonderen Beitrage dargelegt sein.

De l'architecture

par Jean Ellenberger

Etre prophète en matière d'architecture, c'est prétendre discerner l'avenir du monde. La Cité construite n'est que l'expression tangible de *toute* la Cité, politique, intellectuelle, économique, présente et passée. Il n'appartient pas à l'architecte d'imposer sa vision à la Cité: c'est la Cité qui commande à l'architecte. Ainsi la Nation commande à son armée et charge de mission ses diplomates. Le renversement de ces lois conduit à l'anarchie. La loi du nombre compte en architecture autant qu'en d'autres domaines. Quant à croire qu'une habile cam-

pagne de propagande et «l'éducation des masses» peut modifier cette loi, nous laissons ces illusions à Jean Jacques et à ses adeptes. Je ne vois pas que la proportion de gens intelligents ait changé depuis vingt-cinq siècles.

L'architecte, avec ou sans génie, est donc lié à la Cité, comme il est lié à la matière et aux lois de son art. A lui de composer avec ces sujétions au mieux de sa conscience. Qu'il perde une bonne fois l'illusion du «progrès artistique du monde», qu'il abandonne sans regret l'at-